



Jesus Christus



*Jesus von Nazareth.
Mit rund 30 Jahren am Kreuz gestorben.
Gescheitert? Im Tod gesiegt?
Auferstanden und jedem, der lebt,
jederzeit nah und verbunden?
Wer ist dieser Jesus von Nazareth?*

Herausgegeben von der Katholischen Glaubensinformation
Melchiorstr. 15, 65929 Frankfurt

Telefon: 069/330097-0, Fax: 069/330097-17 E-Mail: kgi@kgi.org
www.kgi.org oder www.internetseelsorge.de

Foto: (c) by fotolia.com



»Was ist das für einer? «

»Schon viele haben es unternommen, einen Bericht über all das abzufassen, was sich bei uns ereignet hat. « Mit diesem Satz beginnt das Lukasevangelium. Bis heute haben es Theologen, Historiker und Schriftsteller immer wieder neu versucht, aus den vorliegenden Berichten ein möglichst umfassendes Bild von Jesus zu zeichnen. Ist es gelungen? Kurz nach dem 2000. Geburtstag Jesu stellen die Menschen immer noch die Frage der Zeitgenossen Jesu: »Was ist das für einer? « (Mt 8,27)

Alle paar Jahre werden heute die Menschen von Meinungsforschungsinstituten nach ihrem Verhältnis zu Jesus Christus befragt - zumeist gar nicht einmal im Auftrag der Kirchen. Warum interessiert diese Frage eigentlich so stark?

Die erste Umfrage dieser Art stammt bereits von Jesus selbst. »Unterwegs fragte er die Jünger: Für wen halten mich die Leute? « (Mk 8,27). Seine Jünger antworteten damals: »Die einen für Johannes den Täufer, andere für Elia, wieder andere für sonst einen Propheten. « (Mt 8,28).

Wahrscheinlich wollten ihm seine Freunde nicht alles sagen; manche Leute hielten ihn nämlich auch für einen Narren (Mk 3,21), für einen Fresser und Säufer, einen Kumpanen von Zöllnern und Sündern (Lk 7,34), für einen Gotteslästerer (Mk 2, 7). Wofür halten ihn die Leute heute? Für einen guten Menschen, ein Vorbild, einen Superstar, einen Sozialrevolutionär, für einen Propheten, einen gottgesandten Mann, für Gottes Sohn, für Gott - aber auch für einen Gescheiterten, einen Außenseiter, einen Naiven, einen Unruhestifter, einen tragischen Helden, einen Utopisten.

Jesus begnügte sich mit der Antwort seiner Jünger nicht. Dies sagten die anderen von ihm. Er aber wollte wissen: »Und ihr, für wen haltet ihr mich? « (Mk 8,29). Diese Frage ist bis heute an jeden Menschen von neuem gerichtet. Es kommt deshalb darauf an, diesen Jesus in den Blick zu bekommen.

Kein Stoff, den die Sage liebt

Jesus war schon vielen seiner Zeitgenossen ein Dorn im Auge. Und spätere Gegner Jesu oder des Christentums wollten immer wieder nachweisen, dass es ihn nie gege-

ben habe. Heute allerdings kommt auch der entschiedene Feind des Christentums nicht mehr ernsthaft auf die Idee, Jesu geschichtliche Existenz zu leugnen.

Ernst Bloch (humanistisch-marxistischer Denker, † 1977): »Sage macht keine Elendsmalerei und sicher keine, die sich durch ein ganzes Leben fortsetzt. Der Stall, der Zimmermannssohn, der Schwärmer unter kleinen Leuten, der Galgen am Ende, das ist aus geschichtlichem Stoff, nicht aus dem goldenen, den die Sage liebt. « (aus: Das Prinzip Hoffnung)

In der Tat, es wäre schwer zu glauben. Menschen hätten für die Darstellung Gottes unter den Menschen diese armselige Geschichte erfunden. Attraktiv ist wohl, was Jesus tat, schon weniger, was er forderte, am wenigsten aber wird man ihn um seinen Lebensweg beneiden .

Die Quellen

Wo aber sind nun die handfesten Beweise für die Geschichtlichkeit Jesu? Wird er auch außerhalb der biblisch-christlichen Schriften erwähnt?

Der Talmud (neben dem Alten Testament das Lebensbuch der Juden nach der Zerstörung des Tempels von Jerusalem, 70 n. Chr.). der jüdische Historiker Josephus Flavius, die Römer Suetoll, Plinius und Tacitus sprechen von Jesus bzw. Christus; oder doch zumindest von den ersten Christen, die ihren Namen von einem »gewissen Christus« herleiten.

Diese Quellen sind jedoch in ihrem Geschichtswert umstritten, da bei keiner spätere Fälschungen ganz ausgeschlossen werden können. Sie sagen uns aber auch nichts Neues über Jesus, sondern bestätigen lediglich die christlichen Nachrichten. Etwas anderes aber ist wichtig: Keine außerchristliche Schrift zur Zeit des Urchristentums bestreitet, dass Jesus gelebt hat. Dies wäre zu erwarten, wenn man bedenkt, welchen Ärger Juden, Heiden und der römische Staat mit der neuen christlichen Religion hatten.

Die außerchristlichen Quellen sind also wenig ergiebig. Darum müssen wir auf die christlichen Schriften zurückgreifen, in erster Linie auf die vier Evangelien.

Die Evangelien sind jedoch keine »Biographien« Jesu. Es sind keine protokollarischen Mitschriften von Jesusreden oder Jesustaten. Einzelne typische Begegnungen, Gespräche und Taten Jesu werden schematisiert und auch stilisiert dargestellt. Es sind bereits engagierte Zeugnisse der ersten Christen, eingebettet in den Dienst der Verkündigung. Diese Glaubenszeugnisse gehen zwar



von wirklichen Ereignissen aus, sind jedoch mehr als reine Tatsachenberichte. Die gläubige Deutung kommt hinzu.

Mit den heutigen Methoden der Geschichts- und Literaturwissenschaften jedoch können wir in den biblischen Texten zu ursprünglichen Worten und Taten Jesu vorstoßen. Auf diese Weise bekommen wir nicht nur wichtige geschichtliche Angaben über ihn, sondern können auch Rückschlüsse darauf ziehen, wie er sich selbst verstanden hat.

Trotz der persönlichen Interpretation, die in den Schriften des Neuen Testaments mitschwingt, legen die Autoren großen Wert auf die Feststellung, dass sie die Wahrheit berichten. So z. B. Johannes, wenn er beteuert: „Was von Anfang an war und was wir gehört haben, was wir mit unseren Händen betastet haben, das verkünden wir.“ (1 Joh 1,1; vgl. auch Lk 1,3 f.).

Wenn wir diesen Augen- und Ohrenzeugen Jesu glauben - und warum eigentlich nicht? -, dann steht uns der Weg offen, Jesus zu sehen und zu hören.

Der Mensch Jesus

Der äußere christliche Rahmen des Lebens Jesus ist schnell abgesteckt. Die wichtigsten und zugleich auch einigermaßen gesicherten Daten aus seinem Leben lassen sich in einem kurzen »Lebenslauf« zusammenfassen, wie er sich jedem darbietet, auch einem nichtchristlichen oder ungläubigen Betrachter:

Lebenslauf Jesu von Nazaret

Name:

Jesus (= Gott ist Heil; Gott ist Hilfe).

Beiname: von Nazaret (Vaterstadt). Von Nazaret hieß es damals sprichwörtlich: »Aus Nazaret? Kann von dort etwas Gutes kommen?« (Joh 1,46).

Nationalität:

Jude. Mitglied eines unter römischer Besatzung leidenden Volkes, das auf Befreiung hoffte.

Geboren:

4 bis 8 Jahre vor der offiziellen christlichen Zeitrechnung. Geburtsort laut Neuem Testament Bethlehem.

Eltern:

nach den zivilen Registern hieß sein Vater Josef, von Beruf Zimmermann. Seine Mutter war Maria, Hausfrau. (Laut Neuem Testament allerdings war Josef nur der gesetzliche Vater Jesu, sein »Nährvater«.)

Jugend und Ausbildung:

bis zum Alter von ca. 30 Jahren wahrscheinlich bei den Eltern in Nazaret, das Handwerk des Vaters erlernt.

Ausgeübter Beruf:

im Alter von ca. 30 Jahren an die

Öffentlichkeit getreten und ein bis drei Jahre lang als Wanderprediger, Rabbi, Exorzist, Wunderheiler und Prophet durchs Land gezogen, vor allem im Gebiet von Galiläa. Er sprach gerne in Bildern und Gleichnissen zu den Leuten (diese zählen zur Weltliteratur). Die Sprachbegabung und Überzeugungskraft war für einen gelernten Zimmermann ungewöhnlich, ja Aufsehen erregend. Durch eine sehr enge eigenwillige Auslegung des Willen Gottes und der jüdischen Gesetze, überhaupt durch auffällig unorthodoxes Benehmen, erweckte er besonders bei den religiösen und politischen Führern, bei Gesetzestreuen und Frommen, Ärger. Er verstand es dennoch, begeisterte Anhänger zu gewinnen.

Besondere Merkmale:

Es war bis zuletzt nicht klar, wer er eigentlich ist. Auch er selbst machte dazu keine klare Aussage. Andererseits aber redete und handelte er mit solchem Anspruch, als hätte ihn Gott selbst damit beauftragt, als hinge alles Heil davon ab, ihm zu glauben und seinem Beispiel zu folgen. Gestorben: ca. 28-33 nach christlicher Zeitrechnung, vor einem Passahfest in Jerusalem (Erinnerungsfest der Juden an ihren Auszug aus der Knechtschaft Ägyptens). Todesursache und -art: Tod durch Kreuzigung, der schmachlichsten Hinrichtungsart der Zeit. Angeklagt wegen Aufruhr des Volkes und Gotteslästerung. Zum Tode verurteilt durch den römischen Statthalter Pontius Pilatus; hingerichtet von römischen Besatzungssoldaten.

Gesamteindruck:

in jungen Jahren unverstanden gescheitert, selbst von seinen Anhängern zuletzt im Stich gelassen. Sein Leben interessierte außerchristliche Kreise zunächst so viel wie gar nicht.

Nachtrag:

Bald nach seinem Tod sprachen ehemalige Anhänger davon, Jesus sei nicht im Tode verblieben, sondern »aufgestanden« und vielen von ihnen erschienen. Ein unglaubliches Ereignis, historischen Nachforschungen nicht zugänglich. Die Überzeugungskraft und Sicherheit jedoch, mit der seine Anhänger davon sprachen, die Schnelligkeit,



mit der sich diese Nachricht verbreitete und Anhänger gewann, und die Konsequenz, mit welcher diese Leute Jesu Auferstehung bekundeten, machen nachdenklich.

Ein Mensch wie wir

Manch einer mag schockiert sein von diesem nüchternen »Lebenslauf«. War Jesus denn nicht mehr als einer unter vielen? Er war mehr - davon sind wir Christen überzeugt. Und doch war er Mensch ohne Abstriche: »Sein Leben war das eines Menschen.« (Phil. 2,7)

Im Laufe der Geschichte wechselte häufig die Betrachtungsweise: Einmal sahen die Menschen in Jesus mehr den idealen Menschen, ein andermal wieder mehr seine Gottheit. Wurde das eine hervorgehoben, wurde das andere meist vernachlässigt. Wir befassen uns zunächst mit dem Menschen Jesus, so wie ihn seine Zeitgenossen sehen und erleben konnten.

Jesus wuchs auf wie jedes andere jüdische Kind, unterwiesen in der Religion der Väter. Er lebte in der Gemeinschaft nicht nur einer Familie, sondern eines Volkes, unter Kindern und Erwachsenen, Gesunden und Kranken, unter Fischern und Zöllnern, unter Pharisäern, Schriftgelehrten und Priestern.

Jesus war ein Mensch wie einer von uns. Er aß und trank, war müde und schlief, nahm an Hochzeiten teil, weinte, wenn er einen lieben Menschen durch den Tod verlor, konnte enttäuscht sein und wütend werden. Er teilte vor allem auch ein Gefühl, das tief innen in jedem Menschen steckt, nämlich das Gefühl der Angst, der Angst vor allem vor Leiden und Tod (vgl. dazu u. a. Mt 8,20. 24; Mk 1,15 f.; 3,5; Lk 22,43-44; Joh 1,14; 2,1-12.12, 2: 4,6; 11,35).

Wir verstehen deshalb sehr gut, dass viele Juden Jesus fassungslos gegenüberstanden. Dieser Mensch sollte etwas Besonderes sein? Ist das nicht der Sohn des Zimmermanns? (Mt 13,55). Man muss sich das einmal bildhaft vorstellen: Tritt heute irgendwo in der Welt jemand auf und behauptet: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben«, (Joh 14,6) und gibt sich als Gottes Sohn aus, so fragen sich die Menschen seiner Umgebung: Ist er krank, betrügt er, oder ist am Ende doch etwas dran?

Ein guter Mensch

Die meisten Menschen, Christen wie Nichtchristen, sagen: Jesus war ein guter Mensch. Niemand kann sich der Faszination entziehen, die der Umgang Jesu mit den Menschen ausübt. Es gab wie immer und überall auch in Jesu

Umgebung Arme und Kranke. Arm- und Kranksein galt nach Meinung der Leute als Schande, als Strafe Gottes für offene und versteckte Sünden. Besonders die Aussätzigen litten darunter; sie waren Ausgestoßene der Gesellschaft.

Jesus nahm sich ihrer an: Ihr seid nicht Gestrafte - was für ein Vorurteil? -, sondern Gottes und der Menschen Hilfe bedürftig und würdig. Er tröstete und heilte. Wie Jesus den Zusammenhang von Sünde und Krankheit sah, lässt sich am besten an der Geschichte von der Heilung eines Blindgewordenen ablesen (Joh 9).

Wie immer und überall gab es auch in Jesu Umgebung sündige Menschen. Einige standen beim Volk besonders schlecht da, wie z. B. der ganze Berufsstand der Zöllner; sie wurden - oft nicht ganz zu Unrecht - als Leuteschinder und Betrüger gemieden. Andere wurden wegen ihrer Sünden gleich öffentlich gesteinigt, wie z. B. Ehebrecherinnen. Jesus aber war Gast auch bei den Zöllnern und gewann sie als Jünger und Freunde (z. B. Zachäus Lk 19,110; die Berufung des Matthäus Mt 9,9-13). Die beim Ehebruch er tappte Frau schützte er vor den selbstgerechten Volksgenossen - »wer von euch ohne Sünde ist, werfe als erster einen Stein auf sie.« (Joh 8,1-11)

Damit machte er sich freilich nicht nur Freunde. Verstieß er nicht gegen das Gesetz, und stellte er nicht die Gerechten und Frommen in Frage?

In der Umgebung Jesu gab es immer und überall Menschen in Not, Trauer und Unterdrückung. Sie wurden alt beim Warten auf Hilfe und Trost. Jesus aber sah den ganzen Jammer, er hatte ein Auge dafür. Er machte allen Mut, mit einer Rede, die unerhört klang: »Wohl denen, die vor Gott arm sind, die trauern, die keine Gewalt anwenden, die hungern und dürsten, die um der Gerechtigkeit willen beschimpft werden und Verfolgung leiden und verleumdet werden.« Im gleichen Atemzug nannte er auch die, die die Not wenden helfen: »Selig die, die barmherzig sind, die ein reines Herz haben (d. h. ehrliche und lautere Charaktere sind), die Frieden stiften. « Sie alle sollten nicht aufgeben, sondern sich freuen - denn ihnen gehört die Zukunft, Gottes Zukunft. (vgl. Mt 5, 113).

Wenn man die Evangelien durchliest, dann versteht man das Urteil seiner Augenzeugen: »Er hat alles gut gemacht.« (Mk 7,37)



Sein Gesetz heißt Liebe

Was ist das für eine Moral, die Jesus prägte und vorlebte? Wie konnte er sie selbst so konsequent durchhalten? Wenn er offensichtlich das Gesetz der Väter in Frage stellte, wonach lebte er dann? Jesus gab die Antwort: Zu solchem Leben bedarf es nicht der Kenntnis unzähliger Gesetze. Es genügen zwei »Lebensregeln«, die man nicht aufzuschreiben braucht, um sie sich zu merken:

»Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deinem ganzen Denken. Das ist das wichtigste und erste Gebot.

Ebenso wichtig ist das zweite: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst! Auf diesen beiden Geboten beruhen das ganze Gesetz und die Propheten. « (Mt 22,37-40)

Die zweite Regel, das Gebot der Nächstenliebe, wird häufig missverstanden als völlige Selbstaufgabe. Auch die gesunde »Selbstliebe« ist in diesem Gebot enthalten - »wie dich selbst«! Als Verständnishilfe kann die »goldene Regel« dienen: »Alles, was ihr von anderen erwartet, das tut auch für sie! « (Mt 7,12)

Nach diesen »Regeln« lebend, ist es Jesus gelungen, für die anderen Menschen da zu sein, ihre Sorgen und Nöte zu sehen, ihre Ängste zu verstehen. Die Befolgung dieser Regeln ist das Ende leerer Worte, traditioneller Vorurteile, vielseitiger Diskriminierung, von Privilegienwirtschaft, von Selbstgerechtigkeit und Herzenshärte. Sie eröffnen wahre Menschlichkeit. Sie legen dar, dass gehandelt werden muss, wo Not herrscht, ob bei Freund oder Feind. Liebe ist nicht nur Angelegenheit des Gefühls, sondern des Tuns, manchmal nur des Tuns (vgl. das Gleichnis vom Barmherzigen Samariter, Lk 10).

Jesus hat die alten Gesetze nicht abgeschafft. Gesetze müssen sein. Er hat ihnen aber als »Gesetz aller Gesetze« die Liebe vorangestellt. Sie garantiert, dass sie menschlich bleiben. Andererseits aber gibt es gerade beim Gesetz der Liebe keine Lücken und Maschen für Ausflüchte. Die Frage »Wie kann ich das Gesetz umgehen? « gibt es jetzt nicht mehr. Die Frage heißt nun: Was ist das Bessere, dass ich es tue? Wie handle ich am liebevollsten?

In der Bergpredigt, dem »Grundgesetz« des Christentums (Mt 5-7), hat Jesus an vielen Beispielen gezeigt, wie er sich das »neue Gesetz« vorstellte. Nicht

auf den Buchstaben kommt es an. Was zählt, ist der Geist, der die Gesetze durchzieht, ist die Gesinnung, die der Tat vorausgeht, und mit der sie ausgeführt wird.

Den Menschen um Jesus fiel auf: der redet nicht nur, der tut etwas. Ein außergewöhnlicher Mensch, ein Mensch, der liebt. Ein Mensch, der neue Wege geht. Ein Mensch, der zeigt, wie Menschen sein könnten. Hat nicht Gott den Menschen so gewollt?

Der Anspruch Jesu

Wäre Jesus bloß ein guter Mensch gewesen, ohne irgendwelche Ansprüche, hätte er nicht so viel Staub aufgewirbelt. Jene, denen er Gutes tat, hätten sich freuen können, die anderen aber, die er kritisierte, hätten ihn als kauzigen Außenseiter und als Gesetzesbrecher links liegenlassen können. Dies aber ging nicht, »denn er lehrte sie wie einer, der Vollmacht hat und nicht wie ihre Schriftgelehrten«. (Mt 7,29).

... Lehrer zu sein

Wir sagten vorhin, Jesus habe getan, was er lehrte. Jetzt müssen wir umgekehrt feststellen: Er lehrte auch, was er tat. Das heißt: Jesus gab sich nicht zufrieden damit, als guter Mensch zu gelten. Sein Vorbild und seine Lehre sollten für alle Menschen verbindlich sein.

Wiederholt heißt es im Bericht der Evangelisten, die Zuhörer seien erstaunt und bestürzt gewesen, wenn Jesus seine Lehren vortrug (vgl. Mt 7,28; Mk 1,27; Lk 4,32).

Zweifellos verstand es Jesus, packend zu reden. Die Leute hörten ihm gebannt zu. Das allein aber war es nicht. Aufregend war die Art und Weise, wie er seiner Lehre Nachdruck verlieh: »Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt worden ist. . . Ich aber sage euch. « (Mt 5,21. 27. 33. 43). Jesus nimmt sich heraus, mit größerer Vollmacht zu sprechen als die alten Propheten Israels. Er sagt es deutlich: »Hier ist einer, der mehr ist als Jona . . ., einer, der mehr ist als Salomo. « (Mt 12, 41 f.). Damit aber musste er den Zorn der Gesetzeslehrer seiner Zeit herausfordern, denen er zusätzlich noch bescheinigte, sie würden wohl die Buchstaben der Gesetze gut kennen, nicht aber deren tieferen Sinn. Wie einer, der ihren anerkannten religiösen Lehrern weit überlegen war,



sagte Jesus zu seinen Hörern: »Wenn eure Gerechtigkeit nicht noch viel größer ist als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.« (Mt 5,20).

soviel bedeutet wie: Kehrt euch von dem eingeschlagenen Wege ab und kehrt euch der Botschaft Jesu zu. »Denkt um« und »bekehrt euch« zu ihm!

...Weg, Wahrheit und Leben zu sein

Er wollte nicht bloß der gern gehörte und geschätzte Lehrer sein. Nahm man seine Rede ernst, so hing offensichtlich alles Heil davon ab, diese auch zu befolgen. »Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht würdig, und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, ist meiner nicht würdig. Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und mir nachfolgt, ist meiner nicht würdig. Wer das Leben gewinnen will, wird es verlieren; wer aber das Leben um meinetwillen verliert, wird es gewinnen.« (Mt 10,37-39). Nicht nur um die Befolgung seiner Lehre ging es Jesus, sondern um das bedingungslose Ernstnehmen seiner Person: Wer ihm nachfolgt, der Wahrheit in Person, der ist auf dem richtigen Weg zum eigentlichen Leben (vgl. Joh 14,6).

... die Gottesherrschaft zu bringen

Bis hierher könnte man noch von einer übersteigerten Selbsteinschätzung Jesu sprechen; Selbstbewusstsein hatte er. Doch auch damit nicht genug. Er verknüpfte mit seiner Person den Anbruch der Gottesherrschaft.

Gottesherrschaft, Reich Gottes - das waren Begriffe, mit denen die Juden viel verbinden konnten. Das bedeutete den Anbruch von Gerechtigkeit, Frieden, Ende von Sünden und Leiden auf Erden. Da war es, was sie sich von alters her erhofften. So war es ihnen von Gott durch die Propheten verheißen. Und mit dem Anbruch des Gottesreiches wurde die Ankunft eines gottgesandten Messias verbunden.



Jesus war nicht nur der Wohltäter, als den wir ihn am liebsten wahrnehmen - er eckte auch an. Wie hier auf diesem Relief, einer Darstellung der Szene „Jesus vertreibt die Händler aus dem Tempel von Jerusalem“.

Foto: (c) M.Belzer



Jesus scheute sich nicht zu sagen: »Die Zeit ist erfüllt, und das Reich Gottes ist nahe. Bekehrt euch und glaubt an das Evangelium.« (Mk 1,15). »Wenn ich aber mit der Kraft Gottes die Dämonen austreibe, dann ist das Reich Gottes schon zu euch gekommen.« (Lk 11,20). »Das Reich Gottes ist schon mitten unter euch.« (Lk 17,21).

Und um den Anbruch der Gottesherrschaft noch deutlicher anzuzeigen, äußerte und tat Jesus Dinge, die die Menschen erneut schockierten. Er befreite Besessene von ihren Leiden, schenkte Kranken ihre Gesundheit wieder und rief Tote ins Leben zurück. »Blinde sehen wieder und Lahme gehen; Aussätzige werden rein und Taube hören; Tote werden auferweckt, und den Armen wird das Evangelium verkündet.« (Mt 11,5 f.) Dies waren Zeichen und Wunder, die man mit der Gottesherrschaft verband.

Wie ist das mit den Wundern Jesu?

Die eben zitierten Schriftworte waren die Antwort Jesu auf die Frage des Johannes aus dem Kerker: »Bist du der, der kommen soll, oder müssen wir auf einen anderen warten?« (Mt 11,3). Dadurch wird bereits deutlich: Es geht bei den »Machtat« Jesu nicht nur darum, Kranke zu heilen oder Tote zu erwecken. Wäre es vordergründig nur darum gegangen, warum hätte er denn dann nicht gleich alle Menschen geheilt! Es geht vor allem darum, Zeichen einer neuen Zeit zu setzen, Zeichen für die angebrochene Gottesherrschaft - man könnte auch sagen: »Wahrzeichen« für seine Botschaft. Wo Welt und Mensch mit Gott in Berührung kommen, dort geschieht Heil. Und es geschehen diese »Heilszeichen« vor allem dort, wo der Glaube lebendig ist (Mk 10,52: zum Blinden: „Geh! Dein Glaube hat dich geheilt!“; Lk 8,48; zur kranken Frau: »Meine Tochter, dein Glaube hat dir Heilung gebracht.«; Lk 17,19: zum geheilten Aussätzigen: „Steh auf und geh! Dein Glaube hat dir geholfen«, u. a.).

Dagegen fällt auf, dass Jesus immer dann unwirsch ablehnte, wenn er zum »Beweis« oder zur Schau zu einer Wundertat aufgefordert wird. Wer nicht begriff, was er jeden Tag an Jesus sehen konnte, dem war nicht zu helfen, auch durch Schauwunder nicht (vgl. Mk 8,11-13).

Diese Hinweise freilich lassen die »Wunder« als solche nicht verständlicher werden. Man traut sie einem Menschen einfach nicht zu. Hier mögen noch einige Bemerkungen weiterhelfen:

Wir dürfen annehmen, dass Jesus hervorragende menschliche Kräfte und Menschenkenntnis besaß. Es ist darum möglich, dass er allein damit kranken Menschen helfen und Heilungen vollbringen konnte, die damals noch wie Wunder erschienen. Jesus ist übrigens nicht der einzige Mensch, dem man damals Wunderkräfte zusprach.

Außerdem wissen wir, dass die Evangelien nicht nur rein sachlich berichten, sondern bereits bekehren und verkünden wollen. Darum können wir annehmen, dass die Evangelisten an dieser oder jener Stelle bewusst die damals beliebte Form der Wundererzählung wählten, um damit eine Aussage über Jesu Wesen und Vollmacht zu machen.

Trotz aller Verständnishilfen und Einschränkungen jedoch steht fest: Jesus hat Wunder gewirkt, Aufsehen erregende, bis heute unerklärliche. Einen anderen Schluss lassen die wissenschaftlichen Textuntersuchungen nicht zu, auch bei ganz sachlich-kritischer Betrachtung.

Nach wie vor gilt: Wer in Jesus nur den Menschen sieht, wird viele seiner »Wunder« ablehnen müssen. Wer aber an seine Gottheit glaubt - dieser Frage wenden wir uns sogleich zu -, muss noch mit anderen als nur menschlichen Maßstäben rechnen.

»Kein Wunder« jedenfalls, dass die Leute staunten und einander fragten: »Was bedeutet das?« (Mk 1,27). Niemand, weder Freund noch Feind, bestritt diese wunderbaren Vorkommnisse. Die Frage war nur: Woher hat er diese Gewalt? Ist er der erwartete Messias, wirklich der von Gott Gesandte? Oder ist er mit dem Teufel im Bunde? (Mt 9,34).

... Sünden zu vergeben

Die Frage spitzt sich noch weiter zu. Einem Gelähmten, dem er wieder auf die Beine half, sagt Jesus: »Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.« (Mk 2,5). Wohl nicht nur die Schriftgelehrten empörten sich im Stillen: »Wie kann dieser Mensch so reden? Er lästert Gott. Wer kann Sünden vergeben außer Gott?« (Mk 2,7). Ob Freund, ob Feind, so etwas hatten sie bisher weder gehört, noch gesehen - darin waren sich alle einig. Wie aber sollten sie das Ganze beurteilen? Darin gab es Meinungsverschiedenheiten. Umso mehr wurde die Frage erörtert: »Was ist das nur für einer?«



Jesus - Gottes Sohn

Die Zeitgenossen Jesu, besonders aber seine Jünger, die ihn ständig begleiteten, gewannen den Eindruck: hier lebt, hier spricht kein gewöhnlich Sterblicher. Und so bekennt das Christentum von Anfang an: Jesus ist Gottes Sohn. Damit sind wir an dem Punkt angelangt, wo sich die Geister endgültig scheiden. Hier stehen wir, was Jesus betrifft, an der Schwelle vom Wissen zum Glauben.

»Gottes Sohn« ist nicht der älteste Titel, womit die ersten Christen das Wesen Jesu zu erfassen suchten, und es war auch nicht der einzige. Er wurde aber schließlich neben dem frühchristlichen Bekenntniswort: »Jesus Christus ist der Herr« (1 Kor 12,3) zur entscheidenden Bezeichnung der Würde Jesu. Wenngleich der Titel »Gottes Sohn« eine allmähliche Ausfaltung erfahren hat, sind die Grundlagen für dieses Verständnis und Bekenntnis bereits in den Evangelien vorhanden, genauer noch: in der Predigt Jesu. Besonders das Johannesevangelium berichtet uns davon.

Vorsichtige »Beweisführung«

Bei der »Beweisführung« für diese zentrale Glaubensaussage des Christentums ist man heute vorsichtiger als früher. Mancher aber wird gerade durch diese Vorsicht und Zurückhaltung in seinem Glauben unsicher: steht es denn nicht schwarz auf weiß in den Evangelien?

»Die Jünger im Boot aber fielen vor Jesus nieder und sagten: Wahrhaftig, du bist Gottes Sohn.« (Mt 14,33). Oder die fast pathetische Antwort des Petrus: »Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes.« (Mt 16,16), der Jesus offensichtlich zustimmte. Oder das Bekenntnis des Hauptmanns und der Bewacher Jesu unter dem Kreuz, als sie unter dem Eindruck der plötzlichen Finsternis und des Erdbebens erschreckt ausriefen: »Wahrhaftig, er war Gottes Sohn.« (Mt 27,54). Hat es schließlich nicht Jesus selbst ganz deutlich gesagt, noch dazu in einer Situation, wo er sich durch eine andere Aussage eventuell dem Todesurteil hätte entziehen können? Auf die Frage beim Verhör: »Du bist also der Sohn Gottes?« antwortet er: »Ihr sagt es, ich bin es.« (Lk 22,70).

Wie bei fast allen »Hoheitstiteln« Jesu ist nicht sicher entschieden, ob Jesus bereits zu seinen Lebzeiten mit »Sohn Gottes« angesprochen wurde bzw. sich selbst so nannte. Unser Bekenntnis »Jesus ist Gottes Sohn« hängt aber

nicht von dieser einzelnen Formulierung ab. Es gibt in der Predigt Jesu noch viele andere Hinweise, die - nimmt man alle zusammen - eindeutig nahe legen, dass er sich selbst als Sohn Gottes verstanden hat. Sie sind der geschichtliche Ausgangspunkt und Grund für das spätere Bekenntnis der Christen. Diese waren überzeugt, präzise und knapp wiederzugeben, wie Jesus sich selbst verstand, wenn sie ihm und seinen Zeitgenossen das Wort »Sohn Gottes« als Selbstbezeichnung bzw. als Bekenntnis zuschrieben.

»Eins mit dem Vater«

Jesu sprach immer wieder davon, dass es seine Aufgabe sei, den Willen des Vaters zu erfüllen. Er identifizierte sich also nicht vollständig mit dem Vater. Auf der anderen Seite aber sprach er doch wieder von einer ganz starken Einheit, die zwischen Gott, seinem Vater, und ihm bestehe, einer Einheit, die deutlich über das Verhältnis der übrigen Menschen zu Gott hinausging.

Er fühlte sich »eins mit dem Vater« (Joh 10,30). Wir hören auch heute gelegentlich einen Menschen sagen: »Gott war mit mir.« Wir würden aber jeden verständnislos ansehen, der sagte: »Ich bin mit Gott.« Jesus aber sprach mit großer Selbstverständlichkeit davon, dass er genauso in Gott sei wie Gott in ihm (Joh 10,38; 14,11; 17,21). Wir können akzeptieren, wenn jemand sagt: »Gott kennt mich, Gott durchschaut mich.« Nicht aber, wenn er sagt: »Ich kenne Gott, meinen Vater.« Jesus aber sprach von einer gegenseitigen Kenntnis: »Wie mich der Vater kennt und ich den Vater kenne.« (Joh 10,15). Ganz mit Gott auf eine Stufe stellte sich Jesus auch, als ihm Juden Vorhaltungen machen, dass er am Sabbat Kranke heile. Jesu Antwort: »Mein Vater ist bis zur Stunde tätig, und auch ich bin tätig.« (Joh 5,17). Jesus sah also in seiner Tätigkeit und in der seines Vaters etwas Gemeinsames. Darum heißt es im Johannesevangelium auch ganz folgerichtig: »Darum strebten die Juden noch mehr danach, ihn zu töten, weil er nicht nur den Sabbat brach, sondern auch Gott seinen Vater nannte und sich dadurch Gott gleich machte.« (Joh 5,18).

»Mein Vater - euer Vater«

Sein besonderes Verhältnis zum Vater scheint auch auf, wenn Jesus niemals vom gemeinsamen Vater sprach, sondern stets nur von »meinem Vater« und »eurem Vater«, niemals aber von »unserem Vater« (vgl. z. B. Joh 20,17f.). Nur einmal gebraucht Jesus die Wendung »unser Vater«, aber auch da nicht auf sich selbst bezogen: »So sollt ihr beten: Unser Vater im Himmel.« (Mt 6,9).



Jesus sprach übrigens Gott mit dem aramäischen Kosewort »Abba« an (vgl. Mk 14,36), was unserem kindlichen »Papa« oder »Vati« entspricht. So hatte noch niemand Gott anzusprechen gewagt; dies war für das jüdische Gottesverständnis undenkbar und darum für jüdische Ohren ganz neu. So redete nur ein Kind den Vater an. Darum spiegelt sich auch in dieser Anrede das enge Verhältnis wider, in dem sich Jesus Gott gegenüber sah.

Mit Recht also kamen die Augen- und Ohrenzeugen Jesu zur Ansicht: »Noch nie hat ein Mensch so gesprochen, wie dieser Mensch spricht.« (Joh 7,46). Es konnte gar niemand so wie Jesus gesprochen haben, weil kein anderer Mensch eine vergleichbare Gotteserfahrung und Gottesbeziehung hatte.

Die Sprache Gottes

Ein weiterer Hinweis dafür, dass sich Jesus auf gleicher Ebene mit Gott verstand, ist nicht nur das bereits erwähnte »Ich aber sage euch« (im Gegensatz zu den Propheten des Alten Testaments), sondern mehr noch, wie er viele seiner Reden begann: »Amen (wahrlich), ich sage euch.« (vgl. Mk 3,28; 8,12; 10,15). Diese Redeweise entsprach zurzeit Jesu dem alttestamentlichen »So spricht der Herr«. So wurde im Alten Testament bei den Propheten eine Rede Gottes eingeleitet. Jesus sprach also die Sprache Gottes und nicht nur die eines Propheten.

Er zeigte uns den Vater

Wenn wir an die Menschwerdung Gottes in Jesus glauben, wird an ihm sichtbar, wie Gott zu den Menschen ist. Dann bedürfen wir keiner theoretischen Gotteslehre mehr, sondern können praktischen Anschauungsunterricht nehmen. So wie Jesus zu den Menschen war, so ist Gott zu ihnen.

Obwohl er ihn täglich von seinem Vater sprechen hörte, sagte Philippus zu Jesus: »Herr, zeige uns den Vater, und es genügt uns.« (Joh 14,8). Nicht ohne Enttäuschung antwortete ihm Jesus: »Schon solange bin ich bei euch, und du hast mich nicht erkannt, Philippus? Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen; wie kannst du sagen: Zeig uns den Vater? Glaubst du nicht, dass ich im Vater bin, und dass der Vater in mir ist?« (Joh 14,9f.)

Jesus hat aber auch ausdrücklich von Gott gesprochen, zumeist in Gleichnissen. Gott tritt uns dabei vor allem als Vater gegenüber, der die Menschen liebt, sie nicht fallen lässt, Schuld verzeiht, und Gerechtigkeit walten lässt, derer die Menschen nicht fähig sind. Darum kommt Johannes zu dem Schluss, der in kürzester Form Gottes Wesen beschreibt: »Gott ist die Liebe.« (1 Joh 4,16).

Das Dogma

Schon zu seinen Lebzeiten haben die Jünger in Jesus mehr gesehen als einen gewöhnlichen Menschen, mehr als einen gewöhnlichen Rabbi. Zur vollen Erkenntnis gelangen sie aber erst nach der Auferstehung Jesu an Ostern und nach der Sendung des Heiligen Geistes zu Pfingsten. Da erst wurde der schwache Glaube zum festen Bekenntnis:

»Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt, und wir haben seine Herrlichkeit geschaut, die Herrlichkeit des einzigen Sohnes vom Vater, voll Gnade und Wahrheit... durch Jesus Christus kam die Gnade und Wahrheit. Niemand hat Gott je geschaut. Der Einzige, der Gott ist und am Herzen des Vaters ruht, er hat Kunde gebracht.« (Joh 1,14.17.18).

Das Konzil von Nizäa im Jahre 325 n. Chr. schließlich formulierte das Dogma von der Wesensgleichheit Jesu Christi mit Gott dem Vater: »Wir glauben... an den einen Herrn Jesus Christus, den Sohn Gottes... eines Wesens mit dem Vater.«

Die Botschaft Gottes

Jetzt erscheinen uns Leben und Lehre Jesu in einem neuen Licht. Es geht uns da ganz ähnlich wie den Zeitgenossen Jesu. Auch wir fragten zunächst wie sie »was ist das für einer?« oder »mit welchem Recht tust du das? Wer hat dir dazu die Vollmacht gegeben?« (Mt 21,23). Erst nach der Auferstehung Jesu erkannten plötzlich viele, wer er wirklich war. Damit wussten sie auch, mit welchem Recht er gesprochen und gehandelt hatte. Plötzlich sahen sie klar: was der sagte und tat, war wirklich eine Botschaft von Gott.

Darum ist die Botschaft Jesu nichts, was man in ein Buch fasst, ins Regal neben andere Weise der Geschichte stellt und dann und wann in Studiengruppen, am Arbeitsplatz oder am Kamin diskutiert. Die Botschaft von Gott und über Gott, die göttliche Botschaft, ist an alle Menschen gerichtet. Und sie drängt zur Entscheidung: für oder gegen sie. Für sie aber ist nur, wer sie sich zu Eigen macht und befolgt. »Wer nicht für mich ist, der ist gegen mich« (Lk 11,23). »Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr! Herr!, wird in das Himmelreich kommen, sondern nur, wer nach dem Willen meines Vaters im Himmel handelt« (Mt 7,21). Der Wille des Vaters aber war auch Jesu Wille; er war der Inhalt seines Lebens und seiner Botschaft.

Wir dürfen nicht außer Acht lassen: Wäre Jesus nicht Gott gewesen, dann hätte seine Lehre keinen höheren



Stellenwert als die der Propheten und anderer Lehrer der Menschheit.

Geheimnis des Glaubens

Aber auch wenn das Neue Testament zeigt, dass Jesus sich als Sohn Gottes verstanden hat, »beweist« das nicht, dass er es auch wirklich war. Auch das hat der Sohn nämlich mit dem Vater gemeinsam: »Niemand kennt den Sohn, nur der Vater, und niemand kennt den Vater, nur der Sohn, und der, dem es der Sohn offenbaren will.« (Mt 11,25-27). Wie der Vater ein Geheimnis ist, so auch der Sohn. Und so bleibt das Bekenntnis zu Jesus Christus immer von zwei Dingen abhängig: von der Glaubwürdigkeit Jesu und von der Gnade Gottes. Halte ich Jesus für so glaubwürdig, dass ich ihm auch den hohen Anspruch, Gottes Sohn zu sein, abnehme? Und bin ich mir klar darüber, dass ich nicht mit Gewalt in das Wesen Jesu eindringen kann? »Niemand kann zu mir kommen, wenn nicht der Vater, der mich gesandt hat, ihn dazu bewegt.« (Joh 6,44). Es ist undenkbar, dass Gott einem Menschen seine Gnade versagt, aber es ist denkbar, dass der Mensch sie nicht ergreift. Hier beginnt das, was wir im Glauben die Entscheidung nennen.

Der Tod Jesu

Der hohe Anspruch, mit dem Jesus lehrte, seine offene Kritik und seine eindeutige Parteinahme für Arme, Verstoßene, Unterprivilegierte und Sünder spielten der politischen und religiösen Führung in Jerusalem immer mehr Gründe in die Hände, sich durch eine Verurteilung dieser unangenehmen Person zu entledigen.

Er starb am Kreuz

Wir haben die offizielle Urteilsbegründung schon im »Lebenslauf« Jesu genannt. In den Prozessberichten der Bibel - übrigens die ältesten und geschichtlich verlässlichsten Teile des Neuen Testaments - heißt es: »Er hat Gott gelästert.« (Mt 26,65) - »Wir haben festgestellt, dass dieser Mensch unser Volk verführt, es davon abhält, dem Kaiser Steuer zu zahlen, und sich als Messias und König ausgibt.« (Lk 23,2) - »Er wiegelt das Volk auf und verbreitet seine Lehre in ganz Judäa, von Galiläa bis hierher.« (Lk 23,5). Obwohl Pilatus, der römische Statthalter, die Anklagen nicht bestätigt fand und überzeugt war »Er

hat nichts getan, wofür er den Tod verdient.« (Lk 23,15), sprach er aus Angst vor der aufgehetzten Volksmasse und vor einer Beschwerde beim Kaiser das Todesurteil. Jesus wurde gekreuzigt und starb am Kreuz.

Warum musste Jesus sterben?

Wir Christen interessieren uns seit jeher nicht so sehr für die offizielle Begründung des Todes Jesu, sondern fragen tiefer. Was war der Sinn dieses Sterbens? Steht sein Tod nicht in krassem Widerspruch zu seinem Lebenswerk? Bedeutet am Ende das Kreuz nicht das Scheitern Jesu samt seiner Botschaft?

Die älteste bildliche Darstellung des Gekreuzigten ist eine in Stein gezeichnete Spottkarikatur: ein Gekreuzigter mit Eselskopf, darunter die Inschrift: »Alexamenos betet seinen Gott an.« Selbst wenn einer sich diesem Spott nicht anschließt, so wird er doch Dostojewski verstehen können, wenn dieser schreibt: »Vor diesem Bild kann ja manch einem der Glaube vergehen.«

Jesu Tod war keine »Panne«, mit der er selbst nicht gerechnet hatte. Jesus wusste, was auf ihn zukommen würde. Er sprach offen darüber, und seine Jünger wollten es bis zuletzt nicht wahrhaben. Andererseits aber ging Jesus auch nicht auf »Befehl des Vaters« in den Tod, so als hätte Gott das Blutopfer seines Sohnes zur Wiederversöhnung mit den Menschen nötig gehabt oder gefordert.

Gottes Wille war es, die Menschen aus ihrer Verstrickung in Sünde und Schuld, aus ihrer Gottesferne, in die sie von Anfang an geraten waren, wieder herauszuholen; sie zu »erlösen«. Das konnten die Menschen selbst nicht leisten, darum kam ihnen Gott in Jesus Christus als Mensch entgegen. Jesus sprach zu ihnen von der Liebe Gottes zu den Menschen, die das Heil aller will. Er zeigte ihnen, wie man Mensch sein kann, ohne in Zerwürfnis mit Gott zu leben. Dazu musste er freilich auch die »Umkehr der Herzen« fordern. Er tat dies mit dem Anspruch und im Namen Gottes. Das brachte ihn in den todbringenden Konflikt mit den führenden Kräften des Volkes.

Jesu Tod war darum eine Folge seines ganzen Lebens und seiner ganzen Botschaft. Er hätte ihm nur entrinnen können, wenn er widerrufen hätte.

Dies aber tat er nicht, sondern bestätigte seine Botschaft mit dem Tod. In der Erfüllung des göttlichen Willens, der sein ganzes Leben bestimmte, wich er auch dem Tod nicht aus (vgl. 1 Kor 15,3). Er besiegelte die Erlösung der Menschen, wozu er gekommen war, mit seinem Blute. Auf di-



ese Weise machte er sein eigenes Wort wahr: »Gott hat die Welt so geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren geht, sondern das ewige Leben hat.« (Joh 3,16).

Diese Erlösung und Befreiung durch Jesus Christus ist im christlichen Glauben so wichtig und so zentral, dass wir in Kapitel 9 noch ausführlich darüber sprechen wollen.

Die Auferstehung

Die Jünger Jesu hätten im Augenblick seines Todes keinen Sinn für lange theologische Erklärungen gehabt. Mit Ausnahme ganz weniger »verließen ihn alle und flohen« (Mk 14,50). Seine Anhänger waren enttäuscht, tief deprimiert; der, auf den sie große Hoffnungen setzten, war tot und begraben (vgl. Lk 24,13-35). Zudem mussten sie Angst haben, selbst, als ehemalige Anhänger, mit aufgehängt zu werden (Mt 26, 69-75).

Nun aber geschieht das, was uns heute noch in Staunen versetzt: Kaum ist das Passahfest vorbei, Jesus begraben, da kommen die eben noch entsetzt geflohenen Jünger Jesu aus ihren Verstecken hervor und stellen sich wieder voll hinter Jesus, mit allen Konsequenzen, ohne Rücksicht auf das eigene Leben. Wie ist diese Verwandlung möglich? Doch nur, wenn wahr ist, was sie verkünden: Jesus lebt, er ist nicht im Tode geblieben, viele von uns haben ihn selbst gesehen und gehört.

Die Auferstehungsberichte

Das nachweisbar älteste Zeugnis für die Auferstehung finden wir in 1 Kor 15,3ff. Diesen Brief hat Paulus um 56/57 n. Chr. geschrieben, also zwischen 25 und 30 Jahren nach Jesu Tod. Paulus trägt in diesem Abschnitt des Briefes vor, was er selbst übernommen hat. Schon vor den Jahren 56/57 muss sich der Glaube an die Auferstehung Jesu von den Toten bereits in einer »Glaubensformel«, einem allerersten urchristlichen Bekenntnis niedergeschlagen haben.

Paulus schreibt: »Vor allem habe ich euch überliefert, was auch ich empfangen habe: Christus starb für unsere Sünden, wie es die Schriften gesagt haben, und wurde begraben. Er ist am dritten Tag auferweckt worden, wie es die Schriften gesagt haben, und erschien dem Kefas, dann den zwölf. Danach erschien er mehr als fünfhundert Brüdern zugleich; die meisten von ihnen sind noch am Leben, einige sind entschlafen. Danach erschien er

dem Jakobus, dann allen Aposteln. Als letztem von allen erschien er auch mir . . . «

Alle anderen Zeugnisse, die die Auferstehung Jesu erwähnen, sind späteren Datums (z. B. Mt 28; Lk 24; Mk 16; Joh 20/21; Apg 2,20 40 u. a.). Mit den Methoden der Geschichtswissenschaft kommen wir nicht näher an das Ereignis der Auferstehung heran. Endpunkt aller Nachforschungen sind die Menschen, die es bezeugen können. Übereinstimmend berichten sie, dass das Grab Jesu leer aufgefunden wurde, und dass Jesus verschiedenen Menschen begegnet sei.

Die Auferstehung Jesu bedeutet jedoch nicht Rückkehr in das alte irdische Leben (wie bei Lazarus). Sie ist nicht Wiederbelebung eines Leichnams. Jesus begegnet seinen Jüngern vielmehr in einer ganz anderen, neuen Lebendigkeit, so dass sie Schwierigkeiten haben, diese zu beschreiben. Von daher sind die vielen Abweichungen in den einzelnen Berichten erklärlich: Ein Ereignis, das nicht wie etwa die Kreuzigung oder die Geburt der Alltagserfahrung zugänglich war. Niemand hat die Auferstehung selbst miterlebt. Geschildert wird nur, was die Menschen selbst erlebt haben: Begegnungen und Gespräche, die alle auf die bereits erfolgte Auferstehung verweisen.

Einwände - gegen die Auferstehung

Darum ist es verständlich, dass zu allen Zeiten Gegner des Christentums versuchten, die Auferstehung Jesu in Frage zu stellen: Der Leichnam sei gestohlen worden. Also Betrug. - Wir fragen jedoch zurück: Wurde das Grab nicht bewacht? Wären die Jünger für einen derartigen Schwindel in den Tod gegangen?

Jesus sei nur scheinot gewesen. - Nach solchen Torturen? Nach der offiziellen Feststellung des Todes?

Die Jünger seien einer Selbsttäuschung verfallen. - Frage: So viele auf einmal (einmal waren es mehr als 500)? Es heißt ausdrücklich, dass die meisten Zeugen noch am Leben waren, als die Berichte verfasst wurden. Es war also noch eine Befragung möglich.

Die Auferstehung sei nur eine Chiffre dafür, dass die »Sache Jesu« weitergeht. - Wir werden noch sehen, wie wirklich und entscheidend für die Jünger die Auferstehung war. So sehr, dass sie davon den gesamten Glauben abhängig machen.



Wer glaubt, sieht mehr

Dennoch bleibt die Auferstehung ein »Geheimnis des Glaubens«. Nicht nur für uns heute. Auch für die, denen Jesus begegnete. Auch für sie war das Ereignis so unglaublich, dass sie ihn nicht sofort erkannten.

Erst wenn er sich zu erkennen gab durch irgendein Wort oder eine Geste, ging den Menschen plötzlich ein Licht auf, und sie glaubten. Das ging Maria Magdalena so (Joh 20,11-18), nicht anders den beiden Jüngern auf dem Weg nach Emmaus (Lk 24,13-35). Am bekanntesten sind die Zweifel des Thomas geworden (Joh 20,24-29), der nicht eher glaubte, bevor er Jesus nicht betastet hatte. Was für Thomas galt, gilt für alle, die wohl von der Auferstehung berichtet bekamen, aber nicht glauben woll(t)en: »Weil du mich gesehen hast, glaubst du. Selig, die nicht sehen und doch glauben.« (Joh 20,29).

Kein anderer Jesus

Wichtig für die Jünger Jesu und für alle späteren Christen war die Tatsache: Jesus von N a z a r e t ist auferstanden. Derselbe, dem sie vor seinem Tode gefolgt waren und zugehört hatten. Der, den sie schon lange gekannt, aber letztlich nie begriffen hatten. Seine Botschaft war jetzt keine andere als vorher. Nur verstanden sie jetzt besser und anders. Diese Botschaft erhielt durch seinen Tod und seine Auferstehung im Leben der Jünger neue Bedeutung und Autorität. Seine Auferstehung machte den Jüngern Mut. Sie fühlten sich verpflichtet und gedrängt, diese Botschaft weiterzutragen.

Herr Jesus Christus

Die Auferstehung gehört so sehr in den Mittelpunkt des christlichen Glaubens und der christlichen Botschaft, dass Paulus sagen konnte: »Ist aber Christus nicht auferweckt worden, dann ist unsre Verkündigung nichts, und nichts ist euer Glaube.« (1 Kor 15,14). Durch die Auferstehung, die die Christen zu Ostern und in jedem Gottesdienst feiern, hat sich Jesus endgültig als der »Herr« (Bezeichnung Gottes im Alten Testament) und als der »Christus« (Messias, der Gesalbte, Gesandte Gottes) erwiesen. Seitdem lautet das Bekenntnis jedes gläubigen Christen: Ich glaube an den Herrn Jesus Christus.

Sehr früh bildeten sich in den jungen Christengemeinden Lieder und Hymnen, die in kurzer Form das ganze Geheimnis des Lebens, Sterbens und Auferstehens Jesu

Christi zu einem Glaubensbekenntnis zusammenfassten.

Eine der ältesten Hymnen befindet sich im Brief an die Philipper und soll als Zusammenfassung auch am Ende dieses Briefes stehen:

**ER WAR WIE GOTT
 HIELT ABER NICHT DARAN FEST,
 GOTT GLEICH ZU SEIN
 SONDERN ENTÄUSSERTE SICH,
 WURDE WIE EIN SKLAVE
 UND DEN MENSCHEN GLEICH.
 SEIN LEBEN WAR DAS EINES MEN-
 SCHEN;
 ER ERNIEDRIGTE SICH
 UND WAR GEHORSAM BIS ZUM TOD,
 BIS ZUM TOD AM KREUZ.
 DARUM HAT IHN GOTT ÜBER ALLE
 ERHÖHT
 UND IHM DEN NAMEN VERLIEHEN,
 DER JEDEN NAMEN ÜBERTRIFFT,
 DAMIT VOR DEM NAMEN JESU
 ALLE MÄCHTIGEN IM HIMMEL,
 AUF DER ERDE UND UNTER DER ERDE
 IHRE KNIE BEUGEN,
 UND JEDE ZUNGE BEKENNT:
 HERR IST JESUS CHRISTUS
 ZUR EHRE GOTTES, DES VATERS.
 (Phil. 2,6-11)**

